

MARIANNE ROSSEL

«Armut existiert!»

Vom Land in die Stadt gezogen, vom Breitsch nach Bümpliz. KV, Mutterschaft, Erwachsenenbildung und jetzt das Engagement für die Sichtbarmachung und Überwindung der Armut – Marianne Rossel packt die Herausforderungen des Lebens auf direkte Weise an. Sagt, was Sache ist, eckt deshalb wohl zuweilen an, sucht und geht aber nichtsdestotrotz ihren eigenen Weg.



Eckt zuweilen an, geht aber stets ihren eigenen Weg: Marianne Rossel.

Bild: kb

Mein Name ist Marianne Rossel. Dem Breitsch bin ich seit 1982 von Herzen verbunden, weil ich 1982 dort meine erste Zweizimmerwohnung bezog. Zuvor hatte ich in einem Studio bei der Insel gewohnt. Ich arbeite in einer Elektrobude, Lohnbuchhaltung. Die Firma war auch mit Installationen an der BEA beauftragt, weshalb die BEA von 1982 bis 1996 ein fester Bestandteil meines Lebens war. Für mich und meine Mitstreitenden dauerte der Anlass aber nicht nur zehn Tage. Aufbau und Abbau gehörten auch dazu. Viel Arbeit, aber es war schön, Teil eines solchen Grossanlasses zu sein! Die achtziger Jahre waren für mich und wohl auch für viele andere sehr lebendig. Und für eine 21-Jährige eine super Erfahrung. Der Breitsch war dazumal das angesagte Jugendquartier. Auch heute lebt in meinen Augen kein Quartier gleich schön wie der Breitsch. Und jetzt gibt es dort viele junge Familien, die ich 2003 leider ein wenig vermisste, weshalb ich mit meinem Sohn in den Westen von Bern zügelte. Aber ich komme immer noch jede Woche zu einem befreundeten Coiffeur in den Breitsch, wo ich für sein Lehrpersonal Modell sitze.

1981 zog ich als absolutes Landei von Brienz nach Bern. Und sog das Stadtleben ein. Die Arbeitsplätze für kaufmännische Angestellte in Brienz waren von meinen Mitbabyboomerinnen und -boomern familientechnisch besetzt, weshalb ich mich anderweitig orientieren musste. Da meine Urgrosseltern in Wohlen ge-

lebt hatten, war es naheliegend, Bern zu meiner neuen Heimat zu machen. Bern ist für mich die schönste Stadt der Schweiz. Eigentlich ein grosses Dorf, denn immer wieder begegne ich ganz unabgemacht in der Stadt alten und neuen Bekannten. In Brienz war ich in der Musikgesellschaft gewesen, ich spielte Klarinette. Auf dem Land kennt jeder jede von Kind an, ein Verein macht auch viel Soziales, wie zum Beispiel Feste: mit viel Schweiß aufbauen, feiern, abstürzen und aufräumen. In der Stadt sieht das Vereinsleben ganz anders aus, darum spiele ich nirgends mehr mit. Brienz ist heute leider ein totales Schlafdorf. Alle kleinen Läden gingen ein und viele Auswärtige hielten Einzug, weil sie vielleicht ein Haus geerbt hatten. Während viele Junge von damals aus den gleichen wirtschaftlichen Gründen wie ich weg sind. Dabei ist Brienz ein Kraftort. Der See, der Wald, die Berge. Das ist spürbar.

Bern war dann sehr lebendig. Krawalle, Demonstrationen, Tränengas, Zerstörung – aber ich machte immer einen Bogen darum. Ich hatte Respekt vor diesen Vorgängen. In einer Jugend-Theatergruppe lernte ich viele Leute meines Alters kennen und wir machten alles, was man halt so macht als jung. Partys, Geburtstage feiern. Am Sonntagmorgen i Araber ga brunche, einander gegenseitig zum Znacht einladen. Im Sommer an den Donnerstagen beim Abendverkauf war die Stadt eigent-

lich ein einziges Fest: Bands spielen, die Leute trafen sich. Altstadt-sommer – das war Leben!

1986 wurde für längere Zeit mein Lebensthema die plötzliche Erkrankung meiner Mutter. 1998 kam mein Sohn auf die Welt. Alleinerziehende geraten oft in die Working-Poor-Falle. Du hast nur noch so Minijobs. Working Poor heisst: Wenn es dir wichtig ist, dein Kind aufwachsen zu sehen und dabei zu sein, muss du Minijobs übernehmen, die dir das Leben nicht finanzieren.

Mein Sohn schloss seine Lehre mit EFZ ab und kutschiert sein Leben nun glücklich selber. Ich wohne neu neben dem Weierli, dem schönsten Bad der Schweiz. Jeden Tag kann ich deshalb gleich nebenan schwimmen gehen, was meiner operierten Hüfte absolut zuträglich ist. Schon im Breitsch ging ich mit dem Junior ewigs und drei Tage ins Wylerbad. Hier noch ein paar Erinnerungen aus jener Zeit: In eben dem Wylerbad machte mein Sohn im Kinderbecken seine erste Arschbombe und löste damit einen Shitstorm bei den andern Müttern aus. Seine ersten Schlittelfahrten fanden auf der Allmend statt und als kleiner Knirps schob er den Eisbären über die alte, jetzt nicht mehr vorhandene Eisbahn. Velofahren übten wir auf dem Kasernenareal. Auch den Spitz kenne ich gut, war mein Sohn doch während der Mittel- und Oberstufe Teil des FC Breitenrain.

Beim Erstellen eines Lernportfolios in einem Kurs hatte sich ergeben, dass ich gerne Wissen vermittele. Die Ausbildung «zebra» schien mir deshalb genau richtig. 2018 holte ich dort das SVEB-1-Zertifikat und wurde Erwachsenenbildnerin. Damals war die Geflüchtetenwelle am Anrollen, Deutschkurse drängten sich auf. Je länger ich in diesem Bereich tätig bin, desto besser gefällt er mir.

In der Villa Stucki, wo ich in einem Praktikum den Anschluss an die Computerwelt suchte, wurde damals Geflüchteten die Möglichkeit gegeben, durch eine Anlehre im Gastrobereich in der hiesigen Arbeitswelt Fuss zu fassen. Die Projektleitung fragte mich, ob ich Deutsch unterrichten wolle. Das tat ich von ca. 2015 bis 2018. Danach gab die Politik das Projekt-Mandat der privaten ORS. Auf freiwilliger Basis biete ich auch heute noch Deutsch-Konversationskurse an. Mir gefällt, dass ich



den Kursteilnehmenden damit helfen kann, den Alltag hier zu meistern. Einen unverständlichen Behördenbrief zu entziffern zum Beispiel. Auch ins Wörtercafé im Zentrum5 komme ich immer gern: Kuchen, Kaffee, Deutsch – und viel Lachen.

Seit einiger Zeit bin ich in verschiedenen Projekten zum Thema Armut aktiv. Mich beschäftigt, dass Armut nicht wahrgenommen wird. Speziell in der Schweiz. Mein Ziel ist, Armut sichtbar zu machen. Unser momentan grösstes Projekt ist die schweizweite Studie «Armut – Identität – Gesellschaft». An diesem Projekt machen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Armutsbetroffene und Berufsleute aus verschiedenen Bereichen mit.

Weil ich finde, dass das Thema nicht nur sehr wichtig, sondern elementar ist, bin ich Aktivistin bei ATD vierte Welt, einer weltweiten Organisation zur Überwindung der Armut. Denn Armut existiert! Schau hin! Die Gesellschaft muss umdenken. Armut in der Schweiz bedeutet zum Beispiel: Rentner, die auf das Rollband bei der Migroskasse ein Kohlräbli, eine Stück Speck und einen halben Liter Milch legen, weil sie eben nicht genug Geld haben, um sich dem Alter gemäss gesund zu ernähren. Es nützt nichts, dem Rentner ein Mal einen gesunden Einkauf zu bezahlen, das ist würdelos, peinlich und eine Art Almosen. ATD heisst: All together for dignity. Alle Menschen auf der Welt haben ein Recht auf ein würdiges Leben. Konkret würde zum Beispiel eine existenzsichernde AHV oder ein bedingungsloses Grundeinkommen die Situation massiv verbessern.

Traum. (Lacht.) Klar gibt es den. Mein Traum ist, dass die Welt endlich nachhaltig und gemäss dem kleinen Prinzen begreift: Nur mit dem Herzen sieht man gut!

📍 www.atd-viertewelt.ch

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 120 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch